

Nr. 39. Bromberg, den 18. Februar. 1934

Die Masken der Gisa Gisbert.

Roman von Walter Erbse.

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg.
(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Gisa folgte Frau Behrens.

„Ich muß meinen Koffer noch aus dem Auto holen."

„Das kann mein Mann besorgen. — — Bernhard!" rief sie in das offene Fenster hinein.

Der alte Mann kam hinaus und stand vor Gisa in strammer Haltung. Sie reichte ihm die Hand und bedankte sich für die Gastfreundschaft. Dann ging sie mit dem Alten zum Autoschuppen und holte das Köfferchen heraus.

„Geben Sie nur her, Fräulein! Das wäre noch schöner, wenn ein alter Förster Sie den Koffer tragen ließe."

Er gab den Koffer auch nicht an seine Frau ab, sondern trug ihn die enge Wendeltreppe hinauf, die in das obere Stockwerk führte. Dort lag das Gastzimmer.

Frau Behrens schaltete das elektrische Licht an.

Der Raum war ein Kreuzgewölbe mit einem kleinen Fenster; in der Ecke stand ein mächtiger Kamin. Die paar Möbelstücke paßten nicht zu dem mittelalterlichen Gelaß. Das elektrische Licht fiel grell auf die weiß getünchten Wände.

„Wenn dem gnädigen Fräulein unsere Gaststube nur gut genug ist", sagte Frau Behrens.

„Seien Sie unbesorgt, Mutter Behrens, ich werde gut schlafen. Haben Sie vielen Dank für Ihre Mühe."

Die alten Leute wünschten eine gute Nacht.

Gisa nahm den seidenen Schlafanzug aus dem Koffer und zog sich um. Müde streckte sie sich in das Bett. Das grobe Linnen duftete nach Lavendel.

Ein unruhiger Schlaf kam über Gisa. Sie schreckte auf, in Schweiß gebadet. Sie schleuderte die schwere Federdecke von sich. Die Schwüle der Nacht nahm ihr den Atem. Sie stand auf und öffnete das Fenster. Der Himmel leuchtete im Schein ferner Blitze auf. In der Ferne rollte der Donner. Eintönig plätscherte der Brunnen im Hofe.

Gisa sah im Scheine des Wetterleuchtens, wie am Himmel sich eine Wolkenwand aufbäumte, hörte, wie ein Rauschen durch die alten Bäume des Parkes flog. Das Gewitter jagte auf Wolkenrossen heran. Der Wind heulte ums Haus. Im Kamin schrie und stöhnte er in unheimlichen Tönen, als seien die Geister der Kemnate plötzlich erwacht. Der Himmel flammte auf, dröhnend krachte der Donner. Erlösender Regen klatschte auf das Blattwerk der Buchen. Tropfen sprühten in Gisas Gesicht. In der erquickenden Kühle begann sie zu frösteln. Sie kuschelte sich ins Bett und hörte mit angenehmem Gruseln au' das Wüten des Wetters. Dann wurde es stiller, nur der Regen rauschte gleichmäßig und lullte Gisa in Schlaf.

Wie unter einem Zwange schlug sie die Augen auf und sah Frau Behrens vor ihrem Bette stehen.

„Gnädiges Fräulein", stotterte die Alte, „ich wußte nicht, — ich dachte, daß ich Sie doch lieber wecken müßte."

Gisa richtete sich im Bett auf und sah sich verwundert um. Es war heller Tag.

„Welche Zeit ist es?"

„Es ist ein Viertel vor neun."

„O Gott! Ich hätte den ganzen Tag verschlafen!"

„Ich habe dem gnädigen Fräulein das Badezimmer drüben geheizt."

„Das ist herrlich!"

Schnell sprang sie aus dem Bett, zog ihr Kleid über und folgte Frau Behrens in das Herrenhaus.

Das Badezimmer lag im ersten Stock.

„Das Frühstück steht im Speisezimmer fertig, gnädiges Fräulein", sagte Mutter Behrens und ließ Gisa allein.

Sie war über den luxuriösen Baderaum in dem alten Gebäude sehr erstaunt. Sie erinnerte sich der Erzählung Willfelds, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, dies alte, baufällige Schlößchen wieder herzurichten, um darin schließlich wie ein Einsiedler zu leben. Seine Lebeninteressen pendeln zwischen den Albatroswerken und diesem Märchenschlößchen, dachte sie bitter. Sie war ärgerlich über sich selbst. Warum wünschte sie sich den Mann anders, als er war? Sie schüttelte den Gedanken an Willfeld ab.

Erfrischt stieg sie aus dem Bade und kleidete sich an.

Gisa hoffte Willfeld am Frühstückstisch zu treffen, aber das Zimmer war leer. Es war nur ein Gedeck aufgelegt. Neben ihrem Teller lag ein Brief, an sie gerichtet. Willfeld schrieb ihr, daß er schon am frühen Morgn wegen einer dringenden Sache zum Werk gerufen worden sei und sehr bedauerte, ihr keine Gesellschaft leisten zu können. Frau Behrens würde aber alle ihre Wünsche erfüllen. Unterschrieben war der Brief mit „Ihr ergebener Willfeld".

„Ein Geschäftsbrief mit kühler Höflichkit", dachte sie. Sie war für ihn eine abgetane Sache.

Mutter Behrens brachte den Kaffee und frisch gekochte Eier. Sie schenkte die Tasse voll und reichte Gisa das Brotkörbchen.

„Dr. Willfeld mußte heute schon früh zum Werk fahren."

„Herr Dr. Willfeld bewohnt das ganze Haus allein?" fragte Gisa. „Es muß doch recht einsam im Winter hier sein, so schön es auch im Sommer ist."

Der Herr Doktor liebt die Gesellschaften nicht. Er ist fast immer allein. Ein paarmal im Jahr kommt Direktor Altmann mit seiner Frau und seinen Kindern zum Nachmittagskaffee und ab und zu mal der Herr Oberförster. Da musizieren sie miteinander."

„Nun ja, Platz hat der Herr Doktor in dem Haus ja genug."

„Platz genug für eine Frau und sechs Kinder", sagte Frau Behrens lachend. „Für sich hat er aber bisher nur die drei Zimmer herrichten lassen. Jetzt im Frühjahr ist erst das Eßzimmer fertig geworden. Aber drüben, die andere Seite mit dem Saal und den anderen Stuben sieht noch sehr wüst aus. Aber der Herr Doktor braucht sie ja nicht, wenn er keine Gesellschaften gibt und keine Gäste beherbergt."

„Sie wohnen mit Ihrem Manne wohl schon lange hier?"

„Knapp fünf Jahre, seit mein Mann als Förster pensioniert worden ist. Ach, da sah es noch viel schlimmer aus. Im Hofe da, wo jetzt der Autoschuppen ist, waren alte

Scheunen und Ställe, die halb eingestürzt waren. Die hat der Herr Doktor alle wegreißen lassen. Dann wurde die Wasserleitung gebaut und das Bad und so jedes Jahr etwas. Es ist nicht angenehm, jedes Jahr die Handwerker im Haus zu haben. Der Herr Doktor steckt sein ganzes Geld in das alte Haus, ich habe ihm oft gesagt, daß er sich von dem Geld eine schöne, moderne Villa hätte bauen können."

So schwatzte die alte Frau. Gisa legte die Serviette beiseite.

„Wenn es das gnädige Fräulein interessiert, so führe ich Sie gern mal durch das Haus und die Zimmer vom Herrn Doktor. Die sind wunderschön eingerichtet."

Gisa zögerte einen Augenblick. Sie sah nach der Armbanduhr.

„Es geht ja schon auf elf Uhr! Ich muß fahren!"

Frau Behrens holte den Mantel und die Autokappe.

Gisa stand noch eine Weile an dem Brunnen vor dem Haus und sah gedankenvoll auf das Dornröschenschloß. Die Immen summten in der blühenden Linde, und die Rosen dufteten. An dem Efeu glänzten noch die Tropfen des nächtlichen Gewitterregens.

Gisa holte schnell ihr kleines Köfferchen aus der Kemnate. Frau Behrens begleitete sie zum Auto.

„Das gnädige Fräulein wird sicher bald einmal wiederkommen?"

Gisa schüttelte den Kopf lachend.

„Nein, Frau Behrens, mich hat nur eine geschäftliche Angelegenheit mit Herrn Dr. Willfeld zusammengeführt. Ich danke Ihnen und Herrn Doktor herzlichst für die liebenswürdige Gastfreundschaft."

Sie verabschiedete sich herzlich von der alten Frau und stieg in den Wagen. Im Abfahren winkte sie Mutter Behrens nochmals mit der Hand zu, und dann glitt der Wagen durch den Torbogen über die hölzerne Brücke.

*

Direktor Altmann empfing sie. Er war sehr erfreut, als er hörte, daß sie sich für das Albatros-Sportflugzeug entschieden hatte.

Gisa unterschrieb den Kaufvertrag. Eine Einladung des Direktors zum Mittagessen schlug sie aus.

„Kann ich mich wohl noch von Herrn Dr. Willfeld verabschieden?"

„Ich weiß nicht, wann Herr Dr. Willfeld zurück sein wird. Er ist vor zwei Stunden mit einigen Herren der holländischen Luftschiffahrt aufgestiegen, die unsere Apparate kennen lernen wollten."

„Das tut mir leid. Wollen Sie dann bitte Herrn Dr. Willfeld meinen Gruß und Dank bestellen, Herr Direktor?"

„Danke. Ich will es gern ausrichten."

Direktor Altmann brachte Gisa Gisbert an ihr Auto und verabschiedete sich dann.

Als Gisa auf der Landstraße nach Hannover fuhr, erkannte sie bald hochoben ein Kabinenflugzeug. Sie hielt an und beschattete die Augen mit der Hand, um den Flug besser verfolgen zu können. Es schmerzte sie fast, daß sie Dr. Willfeld nicht mehr hatte sprechen können. Als sie dann langsam weiterfuhr, dachte sie an den gestrigen Tag und die große Gestalt des einsamen Mannes in dem Märchenschloß, der die Seele eines großen Werkes war.

6.

Gisa Gisbert machte von sich reden. Der sensationelle Prozeß, der mit dem Freispruch der schönen Filmschauspielerin endete, war kaum vergessen, da brachten die Zeitungen die Nachricht, daß Gisa Gisbert an dem Zuverlässigkeitsflug durch Europa teilnehmen würde. Die illustrierten Blätter brachten ihr Bild als Fliegerin mit ihrem neuen Albatros-Sportflugzeug. Ihr Name wurde auch in den Fachschriften über Flugwesen genannt, in denen die eigenartig goldglänzende Metallegierung des Sportflugzeuges und die anderen Neuerungen dieser Type in spaltenlangen Artikeln beschrieben wurden.

Gisa ekelte die Reklame an. Sie kam sich wie ein Mannequin vor, das sich den Leuten in den neuesten Modeschöpfungen vorstellen muß. War es früher nur die Hefag gewesen, die ihren Filmstar dem Publikum in den verschiedensten Bildern vorführte, so kam jetzt noch die Reklame der Albatroswerke hinzu. „Gisa Gisbert mit dem neuesten Metallsportflugzeug der Albatroswerke!" Der Preisnachlaß, den ihr Direktor Altmann gewährt hatte, mußte sich bezahlt machen! Die Freude an ihrem goldenen Vogel, der ein Werk Willfelds war, versöhnte sie zwar wieder.

Als es bekannt geworden war, daß sie sich zum Europarundflug gemeldet hatte, erhielt sie einen Brief von Willfeld, in dem er ihr einen tüchtigen Mechaniker des Werkes als Mitflieger anbot, da das Werk an der erfolgreichen Durchführung des Fluges interessiert war. Gisa nahm das Anerbieten an. Beim Flug hatte sie Glück und errang den zweiten Preis.

*

George Stenford hatte oft angeklingelt, aber sie hatte nie Zeit für ihn gehabt. Sie hatte ihn endlich nach Tempelhof bestellt und ihn zu einem Flug mitgenommen. Nach einer Stunde hatte sie ihn wieder auf dem Flugplatz abgesetzt und war nochmals aufgestiegen, um, wie sie sagte, Sturzflüge zu üben. Sie flog weit weg, hoffte, daß er ohne sie, des Wartens müde, nach Berlin zurückfahren würde. Als sie nach langer Zeit landete, kam ihr aber Stenford freudig entgegen. Sie fuhren dann zusammen nach Berlin zurück. Stenford lud sie zu Adlon ein, aber sie lehnte ab, da sie zu müde sei.

„Wann werden wir wieder mal ein ruhiges Stündchen plaudern können, Gisa?"

Sie vertröstete ihn bis nach dem Europaflug.

Nun rief er sie wieder an und lud sie ein, aber sie suchte immer Ausflüchte. Er bat und drängte, und schließlich verabredeten sie sich. Doch schon bald bereute Gisa ihre Zusage. Sie war Stenford gegenüber feige und unehrlich. Sie war ihm eine Antwort schuldig, mußte ihm sagen, daß sie nicht seine Frau werden wollte und konnte. Sie beschloß ihm zu schreiben. Sie setzte sich an den Schreibtisch und nahm ihre Briefbogen heraus. Eine quälende Unruhe überfiel sie, eine Sehnsucht brannte in ihr, wesenlose Wünsche — —! Neben Stenford stand ein anderer! Sie bemühte sich, ihre Gedanken an Willfeld auszulöschen, sie wehrte sich gegen das kalte Herrentum, sie fürchtete sich vor den kühlen Augen Willfelds. Es war keine Bewunderung und kein Begehren in ihnen, wie bei anderen Menschen, an denen sie stets vorüberging. Sie war mißtrauisch gegen sich selbst. Vielleicht war der Gedanke an den Mann nur der Ausfluß ihrer gekränkten Eitelkeit. Sie konnte ihn aber nicht beiseite schieben wie die anderen, wie auch schließlich Stenford. Sie zerriß den angefangenen Brief an den Amerikaner.

Am nächsten Tage traf sie mit George Stenford zusammen. Eine süße Geige klang, Gisa nippte an dem eisgekühlten Wein. Sie nahm eine Zigarette, Stenford reichte ihr Feuer. Sie waren beide einsilbig. Sie wußte, daß er Antwort heischen würde. Sie fürchteten beide die Frage. Sie mußte dem Zaudern ein Ende machen, damit sie wieder aufatmen konnte.

„Ich bin Ihnen eine Antwort schuldig, Stenford, seit Monaten schon . . ."

Sie stieß den Rauch ihrer Zigarette in raschen Stößen von sich.

„Ja, Gisa, ich habe darum meinen Urlaub verschoben und habe auf Sie gewartet, aber Sie waren in den letzten Wochen so sehr durch den Europaflug in Anspruch genommen." Das klang bitter.

„Ich war feige Ihnen gegenüber, Stenford. Ich fürchtete mich vor dem Ja und hatte nicht den Mut, Nein zu sagen."

„Ich hätte fahren und den Ozean zwischen uns legen sollen, Gisa. Ich wußte, daß Sie nicht Ja sagen konnten, aber eine leise Hoffnung hielt mich."

Gisa hätte sein trauriges Gesicht in ihre Hände nehmen mögen.

„Es tut mir unendlich leid, daß ich Ihnen weh tun muß!"

Stenford schüttelte den Kopf, als wollte er jede Erklärung abwehren.

„Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie glücklich werden, Gisa!"

„Nicht so wie Sie denken, lieber Freund! Ich werde wohl nie einen Menschen finden, dem ich Weib sein kann. Einmal hab' ich es gedacht, doch es war eine Enttäuschung. Vielleicht bin ich nicht geschaffen, zu beglücken, mich hinzugeben. Es mag sein, daß es ein Fehler meiner Weiblichkeit ist, mag

sein, daß mich der stete Abwehrkampf zu dem gemacht hat, was ich bin — — herzlos."

„Zerstören Sie mir Ihr Bild nicht, Gisa! Ich habe trotz allem einen großen Glauben an Sie, an Ihr Frauentum!"

Sie wandte den Blick von ihm, damit er ihre Tränen nicht sehen sollte.

„Lassen Sie uns gehen, Stenford!" sagte sie mit rauher Stimme.

Er stand sofort auf. Er brachte sie im Auto nach Hause.

Sie reichten sich stumm die Hände.

Das war der Abschied von George Stenford.

(Fortsetzung folgt.)

Der Alte vom Bärenhof.

Von Horst Ebner.

Das Gesinde wartet mit dem Essen so lange, bis der Alte dabei ist, der eben noch aufpaßt, wie der Knecht die Pferde abfüttert, die eben vom Felde gekommen sind. Dann erst tritt er groß und mächtig in die Stube. Seine Gestalt beugt sich unter dem Türpfosten. Alle Gesichter sind ihm zugewandt, schweigend. Der Alte tritt an seinen Platz an der Schmalseite des Tisches, murmelt ein stilles Gebet und setzt sich. Und die Mägde und Knechte greifen fröhlich zu.

Zur Seite des Alten sitzt sein einziger Sohn.

„Wo ist deine Frau?" fragt er.

Heinrich wird rot.

„Du weißt doch, daß Hete immer allein essen will."

„So, sie will allein essen."

Man spricht nicht weiter darüber, denn Heinrich weiß, daß dem Vater leicht die schwere Zornader auf der Stirn schwillt, und daß er schrecklich im Zorn ist. Der Vater hat nicht gewollt, daß er heiratete, vor allem nicht diese Frau, die da in der Stadt beim Theater gewesen war. Aber Heinrich hing an ihr mit jeder Faser seines Wesens. Er konnte einfach nicht von ihr lassen und wurde krank.

„Nervenfieber", sagte der Doktor. Und der Vater unterhielt sich lange mit ihm, und dann kamen sie überein, dem Jungen den Willen zu tun, um eine Katastrophe zu verhüten.

So kam Hete als Schwiegertochter auf den Bärenhof. Sie war höflich und nett zu jedem, aber als sie einen Tag nach der Hochzeit den Schwiegervater auf dem Felde sah, wo er schuftete wie der letzte seiner Leute, da wunderte sie sich doch über alle Maßen.

„Du hast es doch gar nicht nötig?" fragte sie ihn.

„Was denn?"

„So zu arbeiten."

Da sah der Alte auf.

„Der Bauer muß schaffen, Kind, sonst verdorrt ihm das Gras auf den Wiesen und der Halm auf dem Felde."

Sie dünkte sich klüger als er.

„Ja, sage, wozu hast du denn deine Leute?"

„Sie schaffen die Hälfte ohne mich, ich muß das Beispiel geben."

Eigentlich gefiel ihr die Antwort, aber sie konnte sich trotzdem nicht dazu entschließen, das Leben auf dem Lande schön zu finden. Sie war zu sehr an die abwechslungsreichen Geschehnisse in der Stadt gewöhnt, um Gefallen an den sich immer wiederholenden Dingen auf dem Lande zu finden. Und dann paßte es ihr nicht, mit den Leuten zusammen zu essen.

„Heinrich," sagte sie eines Tages, „es läßt sich ja doch wohl einrichten, daß die Mine mir mein Essen heraufbringt, was?" Und von dieser Zeit an aß Hete allein in ihrem Zimmer.

Den ersten Anstoß zu einer Aussprache brachte die Mürren. Das war eine Kräutersucherin, die etwas von einer Hexe an sich hatte, aber trotzdem überall wohlgelitten war. Die sah Hete auf der Straße zur Post, hob den dürren Finger und rief:

„Ei, die paßt nicht zu uns."

Die Leute, die es hörten, lachten nicht. Jeder einzelne von ihnen war mit dem Bärenhofe verwachsen.

Hete beklagte sich bei dem Alten darüber, daß sich dieses alte Weib über sie lustig gemacht habe, aber der Alte hatte keine Meinung, die Mürren zu sich zu rufen.

„Die alte Frau ist ein wenig eigenartig," sagte er, „aber sie hat ein gesundes Urteil."

„Wie meinst du das?"

„Du paßt nicht zu uns, Hete."

„Ich passe nicht . . ."

„Nein, du hättest beim Theater bleiben sollen. Ich habe nichts gegen eure Heirat gehabt, aber nur, weil ich hoffte, daß du im Bärenhofe deine Heimat sehen und empfinden wirst. Das mußt du, wenn du Heinrich liebst. Er ist der letzte vom Bärenhof. Du aber hast immer noch Gedanken nach dem Theater. Was soll das nur werden?"

Sie zuckte die Achseln.

„Ich weiß es nicht, aber ich kann aus meiner Haut nicht heraus."

Eines Tages kam ein Herr aus der Stadt zu Hete, und sie rief Heinrich dazu.

„Dieser Herr ist vom Stadttheater, und er bietet mir eine große Rolle an, die mich berühmt machen wird."

„Aber Hete," sagte Heinrich erschreckt, „du kannst doch nicht Theater spielen."

„O doch. Wir ziehen eben in die Stadt."

Und keine Macht der Welt vermochte ihren Sinn zu ändern. Heinrich sprach mit dem Vater darüber.

„Heinrich, jage die Frau zum Teufel."

„Vater, das kann ich nicht."

„Und was soll aus dem Bärenhof werden?"

„Vielleicht wird sie doch noch anders."

Die ganze Nacht über saß der Alte vom Bärenhof wach und dachte. Und als der Morgen dämmerte, hatte er sich zu einem Entschluß durchgerungen.

Am Tage rief er die Schwiegertochter.

„Du willst zum Theater zurück?"

„Ja."

„Und ihr wollt in der Stadt leben?"

„Es wird sich nicht anders machen lassen."

„Schön. Ihr sollt fahren."

Sie war einigermaßen erstaunt. Als sie durch das Dorf zur Post ging, um ihre Antwort an das Theater zu schicken, begegnete ihr wieder die alte Mürren. Sie hatte ein kleines Mädchen an der Hand und blieb vor Hete stehen.

„Du bist hübsch," sagte sie, „und hübsche Mädchen sind nie ganz schlecht. Paß mal auf dieses Kind auf, gleich bin ich wieder da. Ihr Vater ist heute gestorben und sie ist eine Waise. Ich will mal den Kaufmann hier fragen, ob er das Würmchen nicht behalten will."

Ganz eigen wurde es Hete zu Mute, als sie mit dem Kinde allein war. Sie sprachen kein Wort, aber Hete war es doch, als sei ihr ganzes Leben lang bisher nichtig gewesen.

— — — — — — — — — — — — — — —

In der Nacht hörte sie ein Geräusch. Und als sie aus dem Bett sprang, als sie die Tür öffnete, sah sie den Alten mit einer Kanne.

„Was tust du?" schrie sie auf.

„Ich zünde den Bärenhof an," sagte er.

„Um Gottes willen, warum?"

„Damit er nicht in fremde Hände fällt."

Ihre Pulse jagten. Plötzlich fühlte sie sich verantwortlich für die Qualen, die dieser Mann durchlebt haben mußte. Das durfte nicht sein. Mein Gott, mußte der Alte vom Bärenhofe sie erst lehren, was eine selbstverständliche Pflicht war? Was war denn schon das Theater? Hier, hier war ihr Platz.

„Vater", sagte sie plötzlich und Tränen saßen ihr in den Augen. „Ich bin ja so dumm und so schlecht."

Da setzte der Alte die Kanne nieder und ging wortlos davon.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Leute wunderten sich nicht wenig, als die junge Frau mit dem ersten Hahnenschrei in der Küche war und dann an dem Gesindetisch erschien. Und dann machte Mine große Augen, als Hete mit Elan in ihr Gebiet eindrang. Und als sie gar am Vormittag auf dem Feld erschien, um Heinrich und dem Vater zu sagen, daß sie nicht mehr in die Stadt wolle, da kam der Alte vor allen Leuten auf sie zu und küßte sie auf die Stirn.

Die Leute waren froh und wußten nicht ganz, warum. Denn hier war Glück und Leid gemeinsames Schicksal.

Geschichte um Bülow.

Bülow, der größte Dirigent des 19. Jahrhundert, war einer der eigenwilligsten Menschen, die man sich vorstellen kann. Wo er glaubte im Recht zu sein, konnte seine Beharrlichkeit bis zum Eigensinn ausarten. Da er sehr redegewandt war, verfügte er über eine erstaunliche Schlagfertigkeit, die seinen Geist und Witz widerspiegelte. Bis auf die heutige Zeit hat sich eine Fülle von Bülowanekdoten erhalten. Außerordentlich oft zitiert wird die klassische Charakterisierung eines Werkes, das von ihm noch vor der Aufführung gelobt wurde: „Je preiser ein Werk gekrönt ist, umso durcher fällt es." Ganz besonders hatte es Bülow auf Intendanten, Kritiker und dilettierende Damen abgesehen, über die er mit besonderer Vorliebe die Schalen seines Zornes ausgoß. Einen besonders erbitterten Strauß führte er mit dem damaligen Intendanten der Königlichen Oper in Berlin, von Hülsen, aus.

Berühmt ist sein Extempore, als er gelegentlich eines festlichen Essens die Nachricht erhielt, daß Hülsen einen seiner Vorschläge abgelehnt habe. Er sprang von seinem Sitz auf, eilte an den Flügel und spielte die Takte aus „Figaros Hochzeit", zu denen die Worte gehören: „Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen?" Dieses „Tänzchen" hat Bülow mit Hülsen getanzt, wo er nur konnte. Während eines philharmonischen Konzerts in Berlin ließ er an Stelle einer Ouvertüre, um deren Wiederholung ihn das begeisterte Publikum bat, unerwartet den Krönungsmarsch aus dem „Propheten" spielen. Zur Begründung teilte er den Hörern mit, daß er den Krönungsmarsch im Zirkus Hülsen geradezu „massakriert" gehört habe, so daß es ihm ein dringendes Bedürfnis sei, ihn einmal richtig zu spielen.

Im Verlauf der immer heftiger werdenden Fehde entzog Hülsen Bülow den Titel eines Königlich Preußischen Hofpianisten, worauf sich Bülow Visitenkarten mit der Bezeichnung drucken ließ „Hauspianist Seiner Majestät des deutschen Volkes". Um Hülsen, der sich vor seiner Tätigkeit als Intendant nur mit Pferden beschäftigt hatte, weiter zu ärgern, veröffentlichte Bülow in der „Allgemeinen Deutschen Musikzeitung" eine Ehrenerklärung für die „Herren Oberstallmeister Herzog, Renz" und andere bekannte Zirkusdirektoren mit der höflichen Bitte um Entschuldigung wegen eines Vergleichs oder einer Verwechselung mit Hülsen.

Einen gefürchteten Berliner Musikkritiker legte er einmal gründlich rein. Während einer Konzertpause zeigte er ihm eine Stelle in der Partitur einer Beethoven-Sinfonie und erklärte ihm einen angeblichen Fehler bei den Hörnern. Als der Kritiker nickte und bemerkte, daß er das auch schon festgestellt habe, lachte ihn Bülow triumphierend aus: „Ich habe Sie an der Nase herumgeführt. Hier ist auch nicht die Spur von einem Fehler." Noch einige weitere Proben von der Schlagfertigkeit Bülows. Einer Dame, die ihn während einer Probe mit der Bitte belästigte, sich ihre Stimme anzuhören, erwiderte er, nachdem sie ein paar Takte gesungen hatte: „Gnädige Frau, Armut schändet nicht."

In einem Londoner Hotel rennt er versehentlich einen Herrn an, der wutentbrannt ruft: „Esel!" Bülow zieht den Hut, macht eine leichte Verbeugung und sagt dabei: „von Bülow!"

Seine Korrekturen waren bisweilen von schneidender Schärfe. Als eine berühmte Sängerin während der Probe fortgesetzt unrein sang, klopfte er das Orchester ab und rief auf die Bühne hinauf: „Das Orchester stimmt leider nicht. Bitte gnädige Frau, geben Sie uns doch einmal Ihr A an." Berühmt ist auch folgende Formulierung: „Es ist manchmal leichter, gute Miene zum bösen Spiel zu machen als gutes Spiel zum bösen Flügel."

Bülow mußte einmal, auf höheren Befehl, gegen seinen Willen die schwache Oper eines neuen Komponisten dirigieren. Der Abend kam, Bülow betrat das Orchester — zum Erstaunen des Personals mit einem Trauerflor am Arm, schwarzen Chemisetteknöpfen und schwarzer Binde.

„Haben Sie denn Trauer, Herr Doktor?" fragt ein Orchestermitglied den Meister. — „In gewisser Beziehung: ja! Ich bin gekommen, eine Oper zu begraben!"



Bunte Chronik



Eine Überraschung über die andere!

Ein junger Franzose namens Brounière kehrte nach 17jähriger Abwesenheit in die Heimat zurück. Er hatte 17 Jahre lang in Kalifornien gelebt und in dieser langen Zeit nichts von sich hören lassen. Erwartungsfreudig kam er in Calais an. Er hatte es zu etwas gebracht und wollte seine Eltern überraschen. In seiner frohen Stimmung begrüßte er es doppelt freudig, daß er gleich in Calais die Bekanntschaft einer entzückenden jungen Dame machte. Die beiden freundeten sich schnell an, und zu Brounières Freude erzählte ihm die hübsche junge Dame, daß sie ebenfalls nach Paris fahren wollte. Die Fahrt verlief unter fröhlichem Plaudern und Scherzen. Als der Zug in Paris einrollte, stieg die Dame eilig aus und bat Brounière, ihr nicht zu folgen, da sie einen sehr strengen Vater hätte. Gleich darauf war sie im Gedränge der Reisenden verschwunden. Brounières Gedanken weilten noch bei der schönen Fremden, als er in einem Geschäft am Bahnhof ein Geschenk für seine Mutter kaufen wollte. Zu seinem Entsetzen mußte er feststellen, daß seine Brieftasche verschwunden war. Daher hatte es die junge Dame also so eilig gehabt! Enttäuscht und wütend ging er zur Bahnhofspolizei und erstattete Anzeige. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er bei seiner Rückkehr die junge Dame wiedertraf, die vor dem Polizeigebäude auf ihn gewartet hatte. Sie war seine Schwester, was sie aus den Papieren in der Brieftasche ersehen hatte. Es gab nun eine rührende Versöhnung, und Brounière zog die Anzeige zurück.

Eine Seeschlange im Atlantischen Ozean.

Die Aufregung um das geheimnisvolle Ungeheuer von Loch Neß hat sich zwar in letzter Zeit etwas gelegt, aber dafür werden in aller Welt mehr oder weniger ernst gemeinte Beobachtungen von Meeresungeheuern veröffentlicht. Eine Beobachtung, die auf Zeit und Stunde festgelegt und von zuverlässigen Marineoffizieren, die man nicht ohne weiteres einer Sinnestrübung verdächtigen kann, ins Logbuch eingetragen wird, müßte man aber ernst nehmen. Der Erste und der Dritte Offizier des Schnelldampfers „Mauretania" wollen auf der Überfahrt nach Newyork mitten im Atlantischen Ozean ein riesiges, schlangenartiges Seeungeheuer bemerkt haben, das aus den Wellen auftauchte. Die beiden Offiziere beschreiben ihre Beobachtung übereinstimmend als ein langgestrecktes schwimmendes Tier, das eine Länge von 21 Metern und eine Breite von etwa zwei Metern hatte. Der geschwungene Rücken war in einer Länge von rund 15 Metern über der Wasseroberfläche zu sehen. Der Kopf des geheimnisvollen Ungeheuers war einen halben Meter breit. Die Farbe des Tieres erschien tiefschwarz. Die Offiziere haben ihre Beobachtungen gewissenhaft in das Logbuch der „Mauretania" eingetragen. Sie bleiben auch steif und fest bei ihren Behauptungen.



Lustige Ecke



Beweisführung.

„Nenne mir ein Wurfgeschoß."
„Teller."
„Ein Teller ist kein Wurfgeschoß."
„Doch, Herr Lehrer, Sie müßten mal Mutter sehn, wenn Vater widerspricht."

Ideenverbindung.

„Wer kann mir sagen, wie der Wein heißt, der am Fuße des Vesuvs wächst?"
„Meinen Sie den Glühwein, Herr Lehrer?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.